nung auf jeder Stufe betont, was unterlassen werden müsste, welcher Mittel man sich bedienen könnte, um möglichst gute Resultate zu erzielen, die praktische Durchführung also der hier nur in groben Umrissen kurz angedeuteten Methode, die werde ich, wenn Ihnen meine heutigen Worte gefallen hätten, in einer der nächsten Nummern unserer Monatshefte mitteilen.

Deutsche und angelsächsische Verhältnisse in Amerika.

Von **Prof. James Taft Hatfield, Ph. D.,** Northwestern Uni., Evanston, Ill.

Mein zweiköpfiges Thema soll nicht darauf hindeuten, dass wir hier als feindliche Elemente auf einander stossen: alle sind wir gleichberechtigte Amerikaner, stolz auf unser gemeinsames Vaterland, gleich bestrebt, auf unser Geschlecht und die kommenden Geschlechter ethisch einzuwirken. Ich komme mit keinem Tropfen Blut in meinen Adern, der nicht englisch-puritanischen Ursprungs wäre, aber ich komme als freier Mensch, nicht als Vertreter irgend einer Sekte oder Partei. Noch weniger masse ich mir an, hier als Gesetzgeber oder Prophet aufzutreten. Nur zwei Dinge verspreche ich Ihnen redlich: erstens, den Mut meiner Überzeugungen; zweitens, die Ehrlichkeit, eine halbstündige Rede nicht über 30 Minuten hinauszudehnen. In letzterer Hinsicht ist mancher sogenannter Biedermann ein gewissenloser Frevler.

Professor Burgess hat vor kurzem mit meisterhaftem Weitblick die Summe der Gründe gezogen, durch welche die deutschen und angelsächsischen Stämme heute die Weltherrschaft über den romanischen, keltischen und asiatischen Rassen führen: der magische Schlüssel liege in dem einen ethischen Begriff, Pflichtgefühl. Mit dieser Eigenschaft verbunden oder aus derselben hervorwachsend findet er auch bei den beiden Völkern in hervorragendem Grade praktische Tüchtigkeit, politische Fähigkeit, Selbstbeherrschung, Unternehmungsgeist, Urkraft und (*last, but not least*) einen hohen, echt-poetischen Idealismus.

Es ist zwecklos, die Tatsache zu verkennen, dass die Fundamente unserer amerikanischen Zivilisation vorzüglich von den neuenglischen Puritanern gelegt worden sind. Dem deutschen Naturell waren just diese Staatsgründer nicht ganz unsympatisch; man denke an den „festen, strammen, geradezu eisernen, altdeutschen lutherischen löwenherzigen Vater Klopstocks", wie ihn Erich Schmidt in ciceronianischer Reihenfolge beschreibt. Beide Schillerschen Eltern, wie auch Goethes Vater, gehörten in dieselbe Klasse zum Vorteil ihrer berühmten Söhne.

Lange vor ihrer Flucht nach Holland und Amerika hatten die Puritaner mit Hintansetzung von Gut und Leben, dem festen Vorsatz der mächtigsten Königin der Neuzeit, die Selbständigkeit des freien Menschen zu beugen, getrotzt. Ihr Kampf war für die Freiheit, ihr Einfluss ist eine unschätzbare Erbschaft des ganzen amerikanischen Volkes. Ihre Ethik war eine alltägliche, hausbackene; sie hatten einen tiefliegenden Abscheu vor Unehrlichkeit und Unsittlichkeit, sie waren arbeitsam, tüchtig, sparsam, durch viele Prüfungen abgehärtet. Sie betonten die Staats- und Gemeindepflichten und gingen nie den schweren Lasten eines guten Bürgers aus dem Wege. Wie fest legten sie die Fundamente einer freien Selbstregierung! Der von ihnen in der Kajüte der „Mayflower" unterschriebene Vertrag gilt mit Recht als die demokratischste Staatsverfassung, die die Welt bis dahin gekannt. Obwohl das Mittelalter noch seinen Schatten über ihren Verstand warf, waren sie doch Männer des Gedankens, geradezu die damaligen Idealisten Englands. Unter den neuengländischen Pilgern war eine Anzahl "county gentlemen", die an die Würde, die Autorität ihrer Klasse gewöhnt waren; es fehlte bei ihnen nicht an ritterlichem Geiste, an Höflichkeit und Zartgefühl, an die man eher in Verbindung mit den englischen Kavalieren denkt. Dass es bei ihnen nach der Seite des frischen Frohsinns hin gemangelt hat, ist wahr. Sie verbannten verschiedene lebenskräftige Taten und Äusserungen plastischer Kräfte und Triebe im Menschen; aber sie retteten die damalige englische Gesellschaft aus dem schweren Banne des Materialismus. Sie beschämten für alle Zeitalter die Empiriker, die nur das schätzen, was sie sinnlich verbessert. Im ungeheuren Kampfe zwischen der Befriedigung des Glückseligkeitstriebes und der Erfüllung moralischer Gesetze stellten sie sich unentwegt auf die Seite des Geistes.

Ich möchte vor allem weitherzig und ohne alle gesellschaftlichen, konventionellen und sittlichen Vorurteile sprechen. Ich habe den geistreichen Vorträgen Frau Regina Watsons gelauscht, worin die Rückkehr des attischen Hellenismus in Bausch und Bogen verlangt wird; ich rede mit aller gehörigen Furcht vor Herrn Georg Sylvester Viereck und dennoch halte ich es mit den Deutschen Schiller und Kant: „Die moralische Zweckmässigkeit bleibt das Palladium unserer Freiheit." Einem deutschen Publikum brauche ich nicht zu sagen, dass die Puritaner die Moral weder entdeckt noch erfunden haben, aber Neu England diente als eine fruchtbare Pflanzschule sehr hoher Begriffe, die dem amerikanischen Volke und der ganzen Welt zu gute gekommen sind. Um es mit e i n e m groben Wort klar auszusprechen, verdanken wir den Puritanern die überzeugende Verwerfung (nicht durch das Wort, sondern durch das Leben) des alten festsitzenden Wahnes, dass sexuelle Funktionen zum blossen Zeitvertreibe dienen dürfen. Es gibt Stimmen genug, welche die

urgermanische Anschauung als „engherzig" verschreien. Man hört sehr viel, besonders in Paris und Neapel, von einer „gesunden Sinnlichkeit" und ihren unbedingten Rechten, aber die tropische Erotik ist im grunde asiatisch und romanisch, nicht germanisch. Zu bedauern ist es hierzulande, dass so oft „German tendencey" vor dem amerikanischen Publikum als gleichbedeutend mit „Simplicissimuss" und Wedekind vorgestellt wird. In den grossen Katastrophen der Weltpolitik mag bald ein Tag kommen, an dem wir Deutsche und Angelsachsen unsere höchsten Güter bewahren müssen.

Zuweilen überfällt uns wohl ein lähmender Skepticismus: sollen wir Amerikaner die Führer der gesamten Zivilisation werden, da wir noch gewissermassen kaum selbst ein Kulturvolk sind? Wo Umstände in unsern grössten Städten vorwalten, die die Türkei entwürdigen und ein montenegrinisches Bergdorf beschämen müssten? Der greuliche Schmutz und Unrat, den man neulich in Chicago zur Zeit des republikanischen Konvents mittelst Zäunen aus Leinwand verdecken musste, ist allzu typisch für den Barbarismus, der in vielen Schichten unseres privaten und öffentlichen Lebens vorherrscht. Und ach! der liebe Reiz des alten Europa, Landes der Ordnung und des geregelten Lebens, ein Reiz, der uns so oft mit Sehnsucht erfüllt und mich für meine Person unrettbar jeder Ausstellung beweglicher Bilder, deren Films aus dem Atelier Pathé Frères in Paris stammen, in die Arme treibt.

Für die unseligen Missverständnisse von heute biete ich kein Universalheilmittel an. Das Problem ist und bleibt schwierig; es sind hohe sittliche Werte, die in Konflikt mit einander geraten, und dabei empfindet man die herzzerreissende Verschwendung moralischer Energie. Oft sind es auch die elendsten Kleinigkeiten, die die peinlichste Regung der Gemüter hervorrufen. Die typischsten Vertreter der beiden Elemente werden recht oft in den Hintergrund verwiesen, indem sich die lautschreiende Mittelmässigkeit breit, sehr breit macht. Wir leben in einer Demokratie, wo man mit Massen zu tun hat, und dem oberflächlichen Geschmack sind diese Massen oft recht unsympatisch und gar nicht poetisch oder anziehend. So stehen oft die zwei grössten und tüchtigsten Gruppen unserer Bevölkerung verfeindet und verbittert da, oft scheint es sogar unmöglich, die Meinungsverschiedenheiten ohne beleidigenden Anstoss einmal zu erwähnen. Der erste Schritt zum Versöhnen aber ist die Lage der Dinge zu formulieren. Ich will also lieber versuchen, einige Fragen klar zu stellen als sie zu lösen.

Vielleicht ist der abstechendste Unterschied zwischen beiden Elementen die Jenseitigkeit des Angelsachsen. Die eiserne Konsequenz des Engländers findet eine Hauptanwendung in seiner Religion, und er empfindet eine moralische Befriedigung in dieser ausgeführten Logik. Er ist im grunde von der Alleinherrschaft der christlichen Re-

ligion und von der Allmacht der kanonischen Schriften überzeugt (*nota bene,* mit gewissen sehr frei ausgearbeiteten praktischen Ausnahmen, z. B. Zinsen für ausgeliehenes Geld, gegen alle biblischen Vorschriften) und nach diesem Vordersatz fährt er fort, so gut es nur geht, sein irdisches Leben auf himmlischem Fusse hinzubringen. Wo Sie Deutsche ein Vergnügen finden, Volkslieder in fröhlichem Chor anzustimmen, sucht sich der angelsächsische Amerikaner (resp. die Amerikanerin) durch die Gebetstunde, die Lagerversammlung, den Christian Endeavor Convent, die Y. M. C. A. Konferenz eine Erleichterung der Prosa unserer irdischen Existenz zu verschaffen. Die Erweckungsposaune eines Billy Sunday ruft ihn demütig vor den Altar, und auf den Befehl dieses Ersten unter den heutigen Aposteln lässt er mitten in der Woche das Geschäft einer ganzen Stadt stocken. Millionen auf Millionen fliessen alljährlich in die Koffer der Missionsgesellschaften, die die ganze Welt (inklusive das dunkelste Deutschland) mit ihren Aposteln erfüllen. Im Dienste dieses religiösen Ideals widmet mein Stammesgenosse den Sonntag ganz und gar der stillen Andacht und Beschaulichkeit. (Das glauben Sie nicht, aber er tut's doch!)

Was die Zukunft der amerikanischen Religion sein wird, lässt sich kaum ahnen. Überlebte Konfessionen und konfessioneller Zwang sind heute kaum im Absterben begriffen. Viele Interessierten beuten diese Religiosität der Andächtigen schlau und unbarmherzig aus, aber das Herz unsers Volkes ist ernst, fromm und aufrichtig. Die Deutschen stehen mehr für eine lebensfreudige Diesseitsreligion ein (wenn man logisch von einer Diesseitsreligion reden kann). Nun, wenn sich der arme Mensch in seinem dunklen Drange einen gelegentlichen Rausch, sei es durch Wein und Bier, sei es durch Erweckungsbegeisterung erlaubt, brauchen wir nicht zu sehr über ihn zu triumphieren. Und wenn er jetzt auch nur verworren dient, mag wohl der grosse Herr droben ihn bald doch in die Klarheit führen. Vorläufig Respekt vor dem guten Willen, der Selbstaufopferung, der Treue, die sich in dieser oft fanatischen Hingabe offenbaren!

Bei weitem auffallender ist die Reibung entgegengesetzter Meinungen in der Frage alkoholischer Getränke. Seien Sie ausser aller Sorge. Geliebte in dem Herrn, dass ich jetzt eine sogenannte Temperenzrede loslasse. Mutig wie ich bin, und selbst wenn ich Prohibitionist wäre, besitze ich nicht die Kühnheit, hier an Ort und Stelle die Fundamente dieser imposanten Frage zu durchwühlen. Die geduldigen Deutschen, die ihre eigenen Gewohnheiten kennen und pflegen, sind es endlich herzlich satt, sich darum als grundschlechte Menschen und Trunkenbolde verschrieen zu hören — und auch gewisse andere Leute finden es keineswegs angenehm, sich durchweg als Duckmäuser, Mucker, Scheinheilige und Wassersimpel abfertigen zu lassen.

Bei der unmässigen, man dürfte sagen ausschweifenden und liederlichen Bekämpfung des Alkoholismus seitens heissköpfiger Fanatiker muss man den fatalen Missgriff bedauern, dass die gute poetische Sache der gesellschaftlichen Reform mit den düstern Zwecken der Prohibition identifiziert wird. Auch widerspricht es dem gesunden moralischen Gefühl, dass der Staat ohne weiteres das gestrige legitime Gut des Brauers auf einen Schlag einstreicht. Wenn man ohne Umstände den Stab über dem „Saloon“ bricht, lässt man der Sache keine Gerechtigkeit widerfahren, da doch dies Institut (in der Meinung solcher ersten Autoritäten wie Jane Addams) auf eine legitime Weise den gesellschaftlichen Bedürfnissen des armen Mannes entgegenkommt. Der „Saloon“ ist nicht hauptsächlich um des Saufens willen da: es sind nicht bloss die verworfensten Leute, die da verkehren: es handelt sich mehr um Gemütlichkeit, Zeitungen, Spiele, menschlichen Verkehr. Der Wirt hat oft ein warmes brüderliches Herz, eine hilfreiche Hand.

Schliesslich ist die W. C. T. U.-Ethik eine Knechten- und Sklavenmoral und nicht eine für die Kinder des Hauses. Man müsste schliessen, die Gesetzgebung sei bloss um der Verkommenen, der Schwächlinge willen da. W i r haben die Entarteten nicht geschaffen und wir verzichten auf die plenare Verantwortlichkeit für ihre Perversitäten.

Das Wichtigste auf diesem gefährlichen Gebiete ist zweifelsohne der Bericht des New Yorker "Committee of Fifty of the Sociological Group", das das Alkoholproblem untersuchen sollte, ein Komitee, das aus den besten Männern zusammengesetzt war, die unsere Zeit aufzuweisen hat und dessen unparteiische strengwissenschaftliche Schlüsse alle Achtung verlangen, wie es auch in den gediegenen Schriften der U. S. Brewers' Association (die ich Herrn Fox verdanke) anerkannt wird. Unter diesen Mitgliedern waren Präs. Eliot, Seth Low, Felix Adler, Charles Dudley Warner, Secretary Bonaparte, Carroll D. Wright, Präs. Gilman und General Francis A. Walker, der von der Universität Halle als „der Gründer der wissenschaftlichen Statistik“ gekrönt wurde.

Jeder denkende Mensch gibt freiwillig zu, das es keines Berichtes bedarf, um festzustellen, dass das existierende amerikanische Saloon-Geschäft seine Schattenseiten habe. „Ich habs fur sieben iaren gewist, das huffnegel eisen sind.“ Der Bericht gibt Einzelheiten: Die konservativste Statistik lasse 25% der unverbesserlichen Armut aus dieser Quelle fliessen; von verwahrlosten Kindern sei 45% in Elend aus diesem Grunde geraten; von Kriminalfällen komme 31% direkt von derselben Ursache.

Bei aller gerechten Verdammung wasserscheuer Fanatiker muss man doch Rücksicht auf solche herzzerreissende Tragödien nehmen, die in fast alle Familienkreise eingreifen können.

Nichts ist mir mehr aufgefallen bei meinem kürzlichen einjährigen Aufenthalt in Deutschland als das Eingreifen deutscher Gemeinden (gewiss weder Kopfhänger noch Duckmäuser) gegen die Trunksucht. In vielen Ratshäusern (z. B. im intelligenten Weimar) hängt man physiologische Warnungen aus, die die grässlichen Konsequenzen des alkoholischen Missbrauchs anschaulich darstellen. Eine bezeichnende Eigentümlichkeit des grossen National-Parteitages der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Sept. 1905 in Jena abgehalten, wo Bebel, Singer, Rosa Luxemburg, Diederichs u. a. eine Hauptrolle spielten, war eine umfangreiche systematische Ausstellung zur Bekämpfung des Alkohols, wo in all ihrer bunten Farbenpracht die erschreckenden Tafeln hingen, die direkt von meiner ehemaligen lieben Freundin Frances E. Willard stammen!

„Weniger Gebrauch geistiger Getränke bedeutet anständigeres Betragen und mehr Frieden in der Gemeinde", sagt der erwähnte Bericht (der entschieden gegen Prohibitionsgesetze eintritt) und ich schätze wenig den Kopf oder das Herz des Menschen, der keinen Pulsschlag der Entrüstung gegen das existierende Übel empfindet, der keine Stimme und keine Tätigkeit in Bewegung setzt, um demselben zu steuern. (Der recht verspätete und sehr motivierte Eifer der Brauer in ihrer funkelnagelneuen Kampagne gegen die Verbrecher mag für so viel gelten als er wert ist.)

Nur auf diese Weise kommen wir zum Verständnis des schwärmerischen Eifers der Prohibitionisten, die das erhabene, an und für sich sehr zu schätzende Ideal pflegen, einem schrecklichen Übel, dem „Fluch aller Flüche" durch einen heroischen Schlag ein unbestrittenes Ende zu machen. Ihre Stimmung ist heldenhaft, ihre Logik unter aller Kanone. Diese asketische Stimmung herrscht vor allem in den grossen amerikanischen Kirchen. Will man die dort gepflegten Anschauungen näher kennen lernen, so höre man ein paar köstliche Worte aus der Rede der gesamten Bischöfe der Methodist Episcopal Church, wie sie im vorletzten Monat vor der Baltimorer General-Konferenz ausgesprochen wurden: „Dieses schleichende gesetzzertretende mörderische Geschäft. Es beansprucht weder Schonung noch Menschenliebe. Es gibt kein Gesetz, das es willens ist zu respektieren, keinen Eid, den es heilig hält, kein Kind, das es nicht unrein zu machen, kein Weib, das es nicht zu erniedrigen, keinen Mann, den es nicht zu entehren sucht. Es frisst sich satt von unehrlichem Betragen und von der Schande des Bordells. Es facht alle Rachsucht an und lässt den Mörder auf der Leiche des Erschlagenen tanzen. Kein Geld in den Taschen der Arbeitsgeber, keine Steuern im Schatze des Staates wiegt die finanziellen Verluste der Nation durch dieses Geschäft auf. Kein Gewinn, noch so ungeheuer und reell, ersetzt die Korruption unserer Politik, das Elend des verödeten Heims,

die Überfüllung der Gefängnisse und der Gräber. Erhebet euch jetzt und schwöret unablässige Fehde gegen diesen Feind der Menschen und Gottes!"

Nun, ich kenne alle diese eifrigen Bischöfe sehr gut und versichere Sie, dass es Leute von mehr als durchschnittlicher Intelligenz sind. Einer von diesen ist mein Schwager, ein liebenswürdiger und charaktervoller Mensch, der nebenbei National-Präsident der Amer. Anti-Saloon Liga ist. Auf besagten feurigen Aufruf hin sprang die ganze Konferenz auf die Füsse und rief hundertmal Hoch aus voller Kehle. „Amerika" wurde angestimmt und der ganze Saal schallte von dem begeisterten Gesang, worauf „Glory, Glory, Hallelujah, Our God is Marching On!" folgte.

„Schrecklich", sagt Schiller, „ist der falsche Idealismus. Er verlässt den festen Boden der Natur ganz und gar"..... aber in unserem trockenen geschäftsergebenen Lande verehre ich doch den Namen des Idealismus, auch in dem gesudelsten Konterfei; es sollte Ihre Aufgabe sein, meine teuren Deutschen, diesen Idealismus eher zu retten als verächtlich zu finden. Fein und begeistert war der Appell des heiligen Bernhard an den römischen Kaiser deutscher Nation im Dome zu Frankfurt, sich doch auf den Weg des Kreuzes zu begeben, wie unselig auch dieser Kreuzzug ausgelaufen ist.

Zum Schlusse möchte ich die Anmerkung hinzufügen: Die ganze alkoholische Frage ist im Grunde eine w i s s e n s c h a f t l i c h e und keineswegs eine bloss historische, religiöse, romantische oder subjektive. Weder die angenehme Wärme, die sich über das ganze System verbreitet, noch das schnellere Schlagen des Herzens, noch die zufriedenen Gedanken, die das Gehirn füllen, wodurch alles als Freude und Licht und Leben vorkommt, alles inwendig und auswendig in Rosenfarben schimmert — weder diese subjektiven Erfahrungen haben darein zu reden noch die vermeintliche Autorität der althebräischen Schriften, richtig oder unter Zwang gedeutet. Der jetzige Fehlschlag der Prohibition schliesst wissenschaftlich nicht aus, dass doch die Menschheit bei mehr Licht freiwillig und rücksichtsvoll auf Alkohol verzichte. Prinzipiell mögen die Deutschen v i e l l e i c h t zur einstigen Anschauung der alten Schwaben zurückkehren, die es, wie Julius Cäsar berichtet, verboten, den Wein überhaupt bei sich einzuführen, „da sie meinten, dadurch würden die Männer verweichlicht und so verzärtelt, das sie nicht mehr zum Ertragen harter Arbeit taugten."

Und da diese Frage eine rein wissenschaftliche ist, so sind begrenzte und mässige Experimente willkommen. In Evanston z. B. hat man auf jungfräulichem Boden, der an die Regierung aus den Händen der Indianer kam, solchen Versuch gemacht, und kein Mensch unter seinen 20,-000 Einwohnern, welcher Rasse oder Ansicht er auch sei, möchte dort die Bierwirtschaft heute einführen, und doch war der Einfluss der

Brauer immer auf der Seite der kühnen Einbrecher, die diesen Versuch eitel machen wollten. Es scheint mir die Pflicht aller weitherzigen Menschen, die Privilegien eines unabhängigen Gemeinwesens zu achten und Einfluss gegen das rücksichtslose Eindringen und Niederreissen seiner Anstalten auszuüben. Hier gilt das freimütige Gedicht, Uhlands *Hausrecht*:

Tritt ein zu dieser Schwelle!
Willkommen hier zu Land!
Leg' ab den Mantel, stelle
Den Stab an diese Wand!

Sitz obenan zu Tische!
Die Ehre ziemt dem Gast.
Was ich vermag, erfrische
Dich nach des Tages Last!

Wenn ungerechte Rache
Dich aus der Heimat trieb,
Nimm unter meinem Dache
Als teurer Freund vorlieb!

Nur eins ist, was ich bitte:
Lass du mir ungeschwächt
Der Väter fromme Sitte,
Des Hauses heilig Recht!

Das im Trinkgeschäft ausgelegte Kapital betrug 1896 etwa $957,-000,000 und ungefähr 2,000,000 Personen sollen sich von diesem Erwerb ernähren. Diese grossen Interessen sind keineswegs notwendig auf der Seite der Unmässigkeit, aber sie wirken ungeheuer stark, durch Geld und Einfluss, gegen jede Einschränkung ihrer bedenklichen Macht. Wohl dem unabhängigen patriotischen Bürger, der den Mut hat, es auch mit dieser mehr als kaiserlichen Herrschaft, wenn's die Pflicht verlangt, aufzunehmen! Ich weiss, man hat gut reden, wo einen kein dummes Gesetzchen drückt, ich weiss auch sehr gut, dass ich vor kurzer Zeit, als ich einige Tage in Wisconsin zuzubringen hatte, sogleich nach Zigaretten verlangt, und dieselben, die auf dunklem Wege gekommen sind, instinktiv ohne weiteres Bedenken geraucht habe, — aber es interessiert uns alle, die Gesetze als solche hochzuhalten, soll nicht Amerika als Feindin der Ordnung gelten.

Neulich wurde ein Evanstoner verhaftet, weil er sein Automobil ruchlos durch die kinderreichen Strassen unserer idyllischen Vorstadt gehetzt hatte. Als er ins Polizeiamt geführt wurde, schlug er mit Bit-

terkeit auf das dort aufgehängte Nationalbanner mit dem Ausruf: „Pfui über eine Flagge, die keine Freiheit schützt!" Ich lobe ihn nicht: die Fahne und die Gesetze meines Vaterlandes sind mir teurer als eine unbedingte, selbstische Lizenz.

Aus allem Vorhergehenden leuchtet es ein, dass die Reiberei und die Meinungsverschiedenheiten in dieser Sache sehr, sehr weit auseinander führen. Auch ist es klar wie der Tag, dass hier die extremsten Ansichten nicht miteinander zu versöhnen sind: entweder ist die Lösung ein erbitterter Kampf heisser Partisanen oder ein vernünftiger Ausgleich durch freundliche Annäherung derjenigen, die einen goldenen Mittelweg einschlagen wollen. Mögen sich in diesem Sinne die besten Deutschen und Angelsachsen die Hände zum Versöhnungsversuch und im Interesse der reinen Wahrheit reichen!

Eine sich überhebende Unkenntnis bewährter angelsächsischer Werte seitens der Deutschen wirkt immer entzündlich auf das angelsächsische Gemüt. Um das Allerwinzigste zu erwähnen, die Deutschen, die in der englischen Schrift die grossen Buchstaben I und J nicht unterscheiden, und daher solche Worte wie „Importers", „Interlaken", kaltblütig mit einem Anfangs-J drucken, sind verantwortlich für eine intensive Verachtung des deutschen Intellekts. Auch eine ignorante Absprechung bedeutender Verdienste der Angelsachsen in der Gelehrsamkeit, der Kunst, dem Fortschritte der Menschen macht böses Blut. Wenn Professor Knortz in seiner Abschätzung gelehrter Leistungen in Amerika die Werte dann und wann verkehrt; wenn die ausgezeichnete Edna Fern vom Präsidenten der Harvard-Universität als von „James Elliot" schreibt, so empfindet der Neu-Engländer dasselbe Grauen, das Sie überlaufen würde, wenn Sie in einem gelehrten englischen Buche gewisse Geisteshelden Deutschlands unter den Namen „Ulysses S. Goethe", „Theodore R. Luther" fänden. Wer das amerikanische Publikum zu höheren Idealen führen will, darf nicht eine mehr als eulenhafte Blindheit gegenüber unseren besten Leistungen an den Tag legen.

Unter allen Völkern aber
Sind's die Deutschen, die am meisten
Uns damit zu schaffen machen.

Ich weiss mir zwei brillante Ausnahmen auf diesem Gebiet: Kuno Francke und Frau Amalie von Ende. Auch Schiller und Goethe machten recht bedauerliche Missgriffe in ihrer Schätzung englischer Werte. Wer eine Kritik über amerikanische geistige Errungenschaften ausübt, soll nie seine geistige Nacktheit Emerson, Lowell, St. Gaudens, Whitney, Holmes, Child, Sargent, Richardson gegenüber entblössen. Solange

Deutsche und Angelsachsen sich gegenseitig als unmündig ansehen, so lange bleiben sie getrennt. Lassen wir lieber das Bestrittene mit mehr gegenseitiger Achtung gewähren und wenden wir uns zum positiven Wirken. Das Beste wird dann das Fehlerhafte verdrängen.

Der nächste Weg zu einer erfolgreichen Vereinigung scheint mir in der Bekämpfung der Nichtachtung des Schönen in Amerika zu liegen. Wie ich im Anfang gesagt habe, und ich hoffe in keinem engherzigen Sinne, muss das Einzige, was uns beide begeistern kann, ein ethischer Zweck sein. Aber ich glaube fest mit Schiller, dass der Ausgleich streitender Ansichten auf dem Wege der ästhetischen Betrachtung stattfinden müsse: der höchste Begriff der Kunst sei ein moralischer. „Wie oft ist diese hohe göttliche Thalia eine Spassmacherin des Pöbels, oder Staubleckerin an sehr kleinen Thronen?“ Bei allen höheren Unternehmungen dürften die Deutschen mehr als leitendes Element hervortreten. Ein Unternehmen nach dem anderen scheitert an Mangel an Interesse. „Die Glocke Glocke tönt nicht mehr!“ Möge es dem tapferen „Vorkämpfer“ besser ergehen!

Haben die Deutschen im allgemeinen die brennende Entrüstung, die *saeva indignatio* gegen die Vulgaritäten der amerikanischen Stadtpolitik ausgesprochen, wie es sich gebührt? Ich kann nicht finden, dass der erquickende Zug einer hohen Begeisterung durch solche Kampagnen geweht ist, oder dass sie uns zu dem Tage viel näher gebracht, an dem man mit der Schrift sagen kann, „und ich will machen, dass deine Vorsteher Frieden lehren sollen, und deine Pfleger Gerechtigkeit predigen.“

* * *

Also, ich habe genug (vielleicht viel mehr als genug) gesagt, um den Zusammenstoss der Meinungen hervorzuheben. Durch Gewalt sind diese nicht wegzuräumen, sondern durch die reine und praktische Vernunft beider vernünftigen und gediegenen Völker. Also, kein Zwang, kein Terrorismus, kein Ducken vorm Gelde, vor der öffentlichen Meinung oder vor Pfaffenautorität; der Mut — ja, wo's Not tut, der Zorn — der freien Rede; gegenseitige Achtung, offener Sinn — so schreiten wir gewiss erfolgreich weiter und wirken ethisch auf unser eignes Geschlecht und auf die kommenden Geschlechter ein!